

Jahr der Orden
Spiritualität der Orden im Gespräch
Theologische Fakultät Innsbruck
10. Dezember 2014
Bischof Manfred Scheuer

Ihr seid der Brief Christi

Perspektiven des Ordenslebens heute

Eine kaiserliche Botschaft

„Ein Kaiser - so heißt es - hat dir, dem Einzelnen, dem jämmerlichen Untertanen, dem winzig vor der kaiserlichen Sonne in die Ferne geflüchteten Schatten, gerade dir hat der Kaiser von seinem Sterbebett aus eine Botschaft gesendet. Den Boten hat er beim Bett niederknien lassen und ihm die Botschaft ins Ohr geflüstert; so sehr war ihm an ihr gelegen, dass er sich sie noch ins Ohr wieder sagen ließ. Durch Kopfnicken hat er die Richtigkeit des gesagten bestätigt. Und vor der ganzen Zuschauerschaft seines Todes - alle hindernden Wände werden nieder gebrochen und auf den weit und hoch sich schwingenden Freitreppen stehen im Ring die Großen des Reichs - vor allen diesen hat er den Boten abgefertigt. Der Bote hat sich gleich auf den Weg gemacht; ein kräftiger, ein unermüdlicher Mann; einmal diesen einmal den anderen Arm vorstreckend schafft er sich Bahn durch die Menge; findet er Widerstand, zeigt er auf die Brust, wo das Zeichen der Sonne ist; er kommt auch leicht vorwärts, wie kein anderer. Aber die Menge ist so groß; ihre Wohnstätten nehmen kein Ende. Öffnete sich freies Feld, wie würde er fliegen und bald wohl hörtest du das herrliche Schlagen seiner Fäuste an deiner Tür. Aber statt dessen, wie nutzlos müht er sich ab, immer noch zwängt er sich durch die Gemächer des innersten Palastes; niemals wird er sie überwinden; und gelänge ihm dies, nichts wäre gewonnen; die Treppen hinab müsste er sich kämpfen; und gelänge ihm dies, nichts wäre gewonnen; die Höfe wären zu durchmessen; und nach den Höfen der zweite unschließende Palast; und wieder Treppen und Höfe; und wieder ein Palast; und so weiter durch Jahrtausende; und stürzte er endlich aus dem äußersten Tor - aber niemals, niemals kann es geschehen-, liegt erst die Residenzstadt vor ihm, die Mitte der Welt, hoch geschüttet voll ihres Bodensatzes. Niemand dringt hier durch und gar mit der Botschaft eines Toten. - Du aber sitzt an deinem Fenster und erträumst sie dir, wenn der

Abend kommt."¹ Franz Kafka hat diesen Text 1917 am Ende der Habsburger Monarchie geschrieben. Kaiser und Volk sind durch Welten getrennt. Zwischen Herrscher und Untertanen sind Barrieren der Bürokratie, der Verwaltung und Interessensgruppen. - Wir können den Text auch theologisch deuten. Die jüdisch christliche Tradition betrachtet den Menschen als einen von Gott beim Namen Gerufenen und Erwählten, dem Gott sich selbst mitteilt. Diese Botschaft der Offenbarung und Selbstmitteilung Gottes, der Brief Christi kommen heute nicht mehr an. Das Evangelium von der Liebe verliert sich in einem romantischen Ghetto und ist nicht mehr in der Lage ist, die Abgründe auszuleuchten. Die Wohlstands- und Konsumgesellschaft hat ihr Kreuz mit dem Kreuz. Die Botschaft leidet unter einem Erfahrungsdefizit und wird als bloßes Wunschdenken entlarvt. Du sitzt an deinem Fenster und träumst. Es bleibt vielleicht noch die leere Sehnsucht und das naive Verlangen.

Stefan Kiechle hat 2004 in der Herderkorrespondenz einen Beitrag zur Situation des Ordensnachwuchses in Deutschland veröffentlicht. Im Anschluss an die aktuelle Statistik der Nachwuchssituation in den meisten Orden stellt er die Prognose: „Da derzeit keine Wende abzusehen ist, wird man sagen müssen, dass ‚die Orden‘ in der *bisher gekannten* Form in absehbarer Zeit in Mitteleuropa verschwinden werden. Nur kleine, vermutlich in der Öffentlichkeit wenig wahrnehmbare Zellen werden weiter bestehen Von den großen Klöstern werden schon jetzt einige – und in naher Zukunft sehr viele – geschlossen, was jedes Mal einen schmerzhaften Einschnitt bedeutet.“² Die Orden sterben bei uns in Österreich nicht einfach aus. Einige Gemeinschaften haben Gott sei Dank relativ guten Nachwuchs, bei anderen tröpfelt es hin und wieder, bei wieder anderen gibt es seit 30 Jahren praktisch keine Eintritte mehr. Mangelnde Eintritte und die nach wie vor nicht geringe Zahl der Austritte lassen insgesamt von einer Identitätskrise sprechen. Generell haben Frauenorden noch weniger Nachwuchs als Männerorden. Schmerzhaft Einschnitte und auch Abschiede sind eine massive Herausforderung für fast alle Gemeinschaften. Wir können die Zahlen und den Nachwuchs anschauen und dann als Bischöfe und Weltpriester konstatieren: Den Orden geht es auch nicht so gut. Es ist bei ihnen so wie „bei uns“ in der Diözese. Das „Auch-Du“ Argument ist aber ein schwacher Trost. „Auch die anderen

¹ Franz Kafka, Eine kaiserliche Botschaft, in: ders., Gesammelte Werke (hg. von M. Brod) Bd.4, Frankfurt 1976, 128f.

² Stefan Kiechle, Mut zur Hingabe, in: HerKorr 58 (2004), 336-340.

sterben aus“, das ist noch keine Zukunftsperspektive, weder für die einen noch für die anderen.

Ihr seid der Brief Christi (2 Kor 3,3)

Paulus schreibt im 2. Brief an die Korinther: „Unser Empfehlungsschreiben seid ihr; es ist eingeschrieben in unser Herz, und alle Menschen können es lesen und verstehen. Unverkennbar seid ihr ein Brief Christi, ausgefertigt durch unseren Dienst, geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes.“ (3, 2-3) Ordensleute sind eine lebendige Erinnerung an Jesus Christus lesen. „In jeder Periode der Geschichte hat Gott eine Reihe von Menschen den Auftrag erteilt, das Evangelium nach dem Urtext vorzuleben, in ihrer Person ‚mit Leib und Blut‘ sozusagen eine zeitgemäße Originalausgabe darzustellen.“ (Madeleine Delbrel)

Ordenschristen sind mit den Worten des Paulus ein Brief Christi. Mit ihrer Existenz, ihrem Zeugnis werden sie zum Sendschreiben in der Entfremdung, in der Anfechtung, in dunklen Phasen des Lebens und des Glaubens, in winterlichen Gezeiten der Kirche. Das Ordensleben ist wie die Eucharistie eine konkrete und lebendige Erinnerung an Jesus. Dessen Christozentrik ist heilsamer Kontrapunkt gegenüber der Jesusvergessenheit in vielen Varianten der Spiritualität. Die evangelischen Räte sind die Lebensform Jesu, also des armen, keuschen und gehorsamen Jesus, die im Mysterium seines Sterbens und seiner Auferstehung gipfelt. In den Ordensregeln wird Jesus selbst mit seinem Evangelium zur Norm und Kriterium aller Spiritualität. „Regel und Leben der Minderbrüder ist dies: unsres Herrn Jesus Christ heiliges Evangelium zu bewahren durch ein Leben in Gehorsam, ohne Eigentum und in Keuschheit.“³ (Franz von Assisi) Ich bitte die Orden, dass sie uns an Jesus erinnern und dem Evangelium ein Gesicht geben.

Die Ros ist ohn' Warum (Angelus Silesius)

³ Franz von Assisi, Die Werke, Zürich 1979, 37.

Die Lebensform der evangelischen Räte entspringt nicht primär einem asketischen Programm, auch nicht der Selbststilisierung der Subjekte. Ordensleute sind von Jesus Christus angesehene. „Und weil das Auge dort ist, wo die Liebe weilt, erfahre ich, dass Du mich liebst. ... Dein Sehen, Herr, ist Lieben, und wie Dein Blick mich aufmerksam betrachtet, dass er sich nie abwendet, so auch Deine Liebe. ... Soweit Du mit mir bist, soweit bin ich. Und da Dein Sehen Dein Sein ist, bin ich also, weil Du mich anblickst. ... Indem Du mich ansiehst, lässt Du, der verborgene Gott, Dich von mir erblicken. ... Und nichts anderes ist Dein Sehen als Lebendigmachen. ... Dein Sehen bedeutet Wirken.“⁴ (Nikolaus Cusanus) Berufung wurzelt im Ansehen Gottes. Ordenschristen haben von Gott her ein Ansehen und können so dem Evangelium ein Gesicht geben. Ordensleben ist ein Echo der Dankbarkeit, es ist Weitergabe der Liebe, die wir selbst erfahren haben, weiter schreiben der Liebesbriefe, die wir selbst von Gott bekommen haben. „Die ganze Schöpfung schreit uns durchdringend, mit einem großen Schrei, von der Existenz und der Schönheit und der Liebe Gottes. An jeder Straßenecke finde ich Briefe Gottes. ... In der ganzen Natur finden wir die Initialen Gottes, und alle erschaffenen Wesen sind Liebesbriefe Gottes an uns.“⁵ So Ernesto Cardenal. „Deus vult condiligentes – Gott will Mitliebende.“ (Duns Scotus)⁶ Ordensleben hat so gesehen sehr viel mit Gnade zu tun. Eine Kultur, die alles verrechnen und auch alles bezahlen will, die den Umgang der Menschen miteinander in ein oft einengendes Korsett von Rechten und Pflichten zwingt, erfährt durch Ordenschristen, dass das Leben selbst ein unverdientes Geschenk ist. „Die Liebe ist umsonst; sie wird nicht getan, um andere Ziele zu erreichen.“⁷ „Wer in der Lage ist zu helfen, erkennt, dass gerade auch ihm geholfen wird und das es nicht sein Verdienst und sein Größe ist, helfen zu können. Dieser Auftrag ist Gnade.“⁸ Umsonst geben wir weiter, was wir bekommen haben. Diese Logik des „Umsonst“ liegt jenseits des bloß moralischen Sollens uns Müssens.

Gottes Briefe kommen uns auch noch in einer anderen Weise zu: „Er sah ihn und

⁴ Nikolaus von Kues, *De visione Dei/Die Gottesschau*, in: *Philosophisch-Theologische Schriften*, hg. und eingef. von Leo Gabriel. Übersetzt von Dietlind und Wilhelm Dupré, Wien 1967, Bd. III, 105-111.

⁵ Ernesto Cardenal. "Initialen": *Die Stunde Null*, Wuppertal 1979, 279f.

⁶ Duns Scotus, *Opus Oxoniense III d.32 q.1 n.6*.

⁷ Benedikt XVI., *Deus caritas est* (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 171) Bonn 2006, 31c.

⁸ Benedikt XVI., *Deus caritas est* 35.

ging weiter“, so heißt es vom Priester und Leviten, die am Wegrand den Halbtoten liegen sehen, aber nicht helfen (Lk 10,31.32). Menschen sehen und doch übersehen, Not vorgeführt bekommen und doch ungerührt bleiben, das gehört zu den Kälteströmen der Gegenwart. - Im Blick der Anderen, gerade des armen Anderen erfahren wir den Anspruch: Du darfst mich nicht gleichgültig liegen lassen, du darfst mich nicht verachten, du musst mir helfen. Jesus lehrt nicht eine Mystik der geschlossenen Augen, sondern eine Mystik der offenen Augen und damit der unbedingten Wahrnehmungspflicht für das Leid anderer. Jesu Sehen führt in menschliche Nähe, in die Solidarität, in das Teilen der Zeit, das Teilen der Begabungen und auch der materiellen Güter. „Ich muss ein Liebender werden, einer, dessen Herz der Erschütterung durch die Not des anderen offen steht. Dann finde ich meinen Nächsten, oder besser: dann werde ich von ihm gefunden.“⁹ Das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe (Mt 25,14) erinnert uns daran, dass Gott über den Weg der Nächstenliebe die Ehre erwiesen wird. „Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan!“ (Mt 25,40). In der konkreten Lebenswelt, im konkreten Menschen im Nachbarn ist Jesus gegenwärtig. Die Anteilnahme an den Situationen und Nöten der Menschen führt zu einem „neuen“ Miteinander und wirkt Sinn stiftend.

Das Evangelium ist das Buch des Lebens

„Das Evangelium ist das Buch des Lebens des Herrn und ist da, um das Buch unseres Lebens zu werden. ... Wenn wir unser Evangelium in Händen halten, sollten wir bedenken, dass das Wort darin wohnt, das in uns Fleisch werden will, uns ergreifen möchte, damit wir – sein Herz auf das unsere gepropft, sein Geist dem unsern eingesenkt – an einem neuen Ort, zu einer neuen Zeit, in einer neuen menschlichen Umgebung sein Leben aufs neue beginnen.“ (Madeleine Delbrel)¹⁰

Weil sich in der biblischen Offenbarung das Wort Gottes im Leben des Menschen Jesus auslegt, dieses menschliche Leben zum Lebenslauf Gottes (Hegel) in der Zeit wird, ist das Interesse des christlichen Glaubens an der Biographie gegeben. Die

⁹ Joseph Ratzinger / Benedikt XVI., Jesus von Nazareth. Erster Teil: Von der Taufe im Jordan bis zur Verklärung, Freiburg i. B. 2007, 237.

¹⁰ Madeleine Delbrel, Gebet in einem weltlichen Leben, Einsiedeln 1974, 17f.

eigene Biographie, der Leib und das Innere des Menschen sind in der biblischen und mystischen Tradition privilegierte Orte der Erfahrung Gottes. Gotteserfahrung ist immer auch Selbsterfahrung. Sonst wäre Gott ein verobjektivierter Götze. Sonst hätte er einen entscheidenden Mangel an Realitätsnähe. Wir kennen Psalm 139: „Herr, du hast mich erforscht, und du kennst mich.“ (Ps 139,1-4) Oder Jes 43: „Jetzt aber - so spricht der Herr, der dich geschaffen hat, Jakob, und der dich geformt hat, Israel: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich ausgelöst, ich habe dich beim Namen gerufen, du gehörst mir.“ (Jes 43,1-5) Oft zu hören ist auch Kohelet 3: „Alles hat seine Stunde. Für jedes Geschehen unter dem Himmel gibt es eine bestimmte Zeit: eine Zeit zum Gebären und eine Zeit zum Sterben, eine Zeit zum Pflanzen und eine Zeit zum Ab-ernten der Pflanzen, ...eine Zeit zum Umarmen und eine Zeit, die Umarmung zu lösen, eine Zeit zum Suchen und eine Zeit zum Verlieren, ... eine Zeit zum Lieben und eine Zeit zum Hassen.“ Weniger häufig wird diese Stelle zu Ende gelesen. Da heißt es: „Gott hat das alles zu seiner Zeit auf vollkommene Weise getan. Überdies hat er die Ewigkeit in alles hineingelegt.“ (3,11) Und zum Schluss: „Gott wird das Gejagte wieder suchen.“ (Kohelet 3,1-11)

Wenn wir die eigene Identität, die eigene Biographie, den eigenen Leib, die eigene Glaubens- und Berufungsgeschichte, die eigene Ehelosigkeit, die Arbeit mit Gelingen, mit Brüchen und Scheitern im Licht von Inkarnation, Leben, Tod und Auferstehung Jesu deuten, so dürfen wir bedenken, dass in Jesus Christus Gott als einer begegnet, der sich wahrhaft und bedingungslos der Schöpfung zuwendet. Selbstan-nahme und Selbstverwirklichung ist keine idealisierende und harmonische Realisati-on der Freiheit. Die Kartographie der Biographie zeigt ja nicht bloß blühende Gärten, sondern auch karges Land, unbesiedelte Gebiete, Enttäuschung, Aggression und Angst. Und dennoch: Gott hat „die Ewigkeit in alles hineingelegt. ... Gott wird das Gejagte wieder suchen.“ (Kohelet 3,11)

Kontrast in der Ego-Gesellschaft

Die Propheten der Ego- Gesellschaft sollen uns weismachen, dass man glücklicher wird, wenn man sich nur mit sich selbst beschäftigt. Es gibt aber auch die Kehrseite von Emanzipation und Autonomie: Eine Sackgasse ist es, wenn Beziehungen und Bindungen von vornherein als entfremdend gewertet werden, wenn Gnade als Be-

drohung, wenn Verdanken unter einem rein negativen Vorzeichen steht: "Ein Wesen gibt sich erst als selbständiges, sobald es auf eigenen Füßen steht, und es steht erst auf eigenen Füßen, sobald es sein Dasein sich selber verdankt. Ein Mensch, der von der Gnade eines anderen lebt, betrachtet sich als ein abhängiges Wesen." (Karl Marx, 1818-1883)¹¹ Von da her wäre Selbstverwirklichung nur durch eine egologischen Reduktion zu finden. Der andere und die Gabe seiner Freiheit stehen unter dem Vorzeichen der negativen, zu überwindenden Abhängigkeit. Freiheit ist Sich-Losreißen. Anerkennung und Liebe wären grundsätzlich ausgeblendet. Das Selbsterhaltungs-Ich zeichnet sich durch Misstrauen, Rationalität, Kontrolle und Kritik aus. Eine Selbstverwirklichung, die alles andere als Hemmung, Begrenzung, Behinderung, Bedrohung und Feind seiner selbst verdächtigt, landet in der Vereinzelung. Selbstverwirklichung ist auch nicht machbar. Das Individuum „erfährt den Doppelsinn, der in dem lag, was es tat, nämlich sein Leben sich genommen zu haben; es nahm sich das Leben, aber vielmehr ergriff es damit den Tod.“ (Georg F.W. Hegel, 1770-1831)¹² Das Selbst kann wie das Glück oder die Anerkennung durch andere nicht produziert oder garantiert werden. Es ist nicht das direkte lineare Ergebnis unserer Interessen und Wahrnehmungen. Selbstverwirklichung ist wesentlich ein Nebenprodukt unserer Aktivitäten. Das Selbst lässt sich nur in einer Art von Selbstvergessenheit erlangen, in der Konzentration auf anderes, in der Hingabe für andere. Die Heiligen war samt und sonders leidenschaftliche Menschen: Augustinus spricht vom unruhigen Herzen, das ruhelos ist, bis es in Gott ruht, Teresa von Avila davon, dass „Gott allein genügt“¹³ und selbst beim nüchternen Philosophen Hegel lesen wir, „dass nichts Großes in der Welt ohne Leidenschaft vollbracht worden ist.“¹⁴ Es gibt heute eine Subjektmüdigkeit, einen neuen Todestrieb in unserer Gesellschaft, der sich im Verlangen nach leerer Aggression zeigt, in sublimen oder offenen Formen der Gewalt als aktiver Nihilismus, als passiver Nihilismus in Seelenlähmung, Depression und Suizid. „Wem bist du nicht fremd, wenn du es dir selber bist? Schließlich: Wer gegen sich selbst böse ist, gegen wen ist der gut? Achte also dar-

¹¹ Karl Marx, Ökonomisch-philosophische Manuskripte (1844), in: MEW Ergänzungsband (Schriften bis 1844), 544.

¹² Georg F.W. Hegel, Phänomenologie des Geistes, WW (Glockner) 2, 282.

¹³ Teresa von Avila, Sämtliche Schriften V (Alkofer), 342.

¹⁴ WW (Glockner) 11,52.

auf, dass du dir - ich will nicht sagen, immer, nicht einmal häufig, doch dann und wann - Zeit für dich selber nimmst! Zieh auch du selbst Nutzen aus dir, zusammen mit den vielen anderen, oder zumindest nach ihnen!"¹⁵ Bernhard von Clairvaux kritisiert eine neurotische und letztlich ungläubige Selbstlosigkeit. Er weiß um die Bedeutung der Aufmerksamkeit für die eigene Seele und fordert ein gutes Selbstbewusstsein aus Vernunft und Glauben heraus. Die Selbstannahme, das sich selber Gutsein-Wollen resultiert aus der vorgängigen Erfahrung des Geliebt- und Gewolltseins. Ihren Test besteht das gesunde Selbstbewusstsein in einer schöpferischen, nicht destruktiven Selbstlosigkeit. Meister Eckhart (ca.1260-1328) sieht den armen Menschen als den, der nichts will, der nichts weiß und nichts hat¹⁶. Ist damit eine dämonische, destruktive Selbstlosigkeit gemeint? Die Mystiker haben ein oft unglaubliches Selbstbewusstsein, eine souveräne Unterscheidungskraft und beschreiben den reifen und erwachsenen Christen. Meister Eckhart meint mit dem armen Menschen jenen, der frei geworden ist von allem Marktdenken, von Kosten-Nutzen Rechnungen, von aller Geschäftemacherei, von aller Erfahrungshascherei, von der Naschsucht, auch vom Machtwillen, von der Sucht nach Geltung. Wer wirklich frei ist, kann loslassen und kreativ verzichten. - Es ist eine große Herausforderung für Ordenschristen, gegenwärtig Dienst, Hingabe, Selbstlosigkeit, Solidarität und Liebe so zu leben, dass dies Leben eröffnend ist, nicht das Ressentiment dominiert und nicht der Eindruck und Lebensuntüchtigkeit und der Krankheit entsteht.

Spiritualität der Gemeinschaft

Das Evangelium ist das Buch des Lebens. Das gilt nicht nur für das Leben einzelner, sondern auch für das Leben der Kirche und für Gemeinschaften in ihr. Das Volk Israel bezieht seine Identität aus dem Exodus. Für den christlichen Glauben ist die Erinnerung an Jesu Leben, Tod und Auferstehung in der Eucharistie konstitutiv ist. Wir dürfen die Erfahrungen der Kirche vom Evangelium her deuten. Nicht selten sind es die Summarien der Apostelgeschichte, die als Ideal kirchlicher Gemeinschaft vor Au-

¹⁵Bernhard von Clairvaux, Über die Besinnung an Papst Eugen, in: SW I (lat./dt., hg. von G.B. Winkler), Innsbruck 1990, 639-643.

¹⁶Meister Eckhart, Deutsche Predigten und Traktate (ed. Quint), München 1963, 303-309 (Predigt 32).

gen geführt werden: „Und alle, die gläubig geworden waren, bildeten eine Gemeinschaft und hatten alles gemeinsam. Sie verkauften Hab und Gut und gaben allen davon, jedem so viel, wie er nötig hatte. Tag für Tag verharrten sie einmütig im Tempel, brachen in ihren Häusern das Brot und hielten miteinander Mahl in Freude und Einfachheit des Herzens.“ (Apg 2,44-46) „Die Gemeinde der Gläubigen war ein Herz und eine Seele. Keiner nannte etwas von dem, was er hatte, sein Eigentum, sondern sie hatten alles gemeinsam. Mit großer Kraft legten die Apostel Zeugnis ab von der Auferstehung.“ (Apg 4,32f.)¹⁷

Beim Hören dieser idealen Zustände kommen dann rasch der Frust über die gegenwärtigen Zustände, die Enttäuschung über die real existierende Kirche, die Aggression gegenüber den verantwortlichen Personen und Institutionen. Wenn wir die Apostelgeschichte insgesamt lesen und von ihr her unsere kirchlichen Erfahrungen deuten, so kommen viele Parallelen: „Es kam zu einer heftigen Auseinandersetzung, so dass sie (Paulus und Barnabas) sich voneinander trennten.“ (Apg 15,39). Wenn wir die Zeugnissen der ersten Gemeinden genauer anschauen, so gibt es da Machtfragen, Drangsale, Konflikte, Auseinandersetzungen, Eifersucht, Neid, Zu kurz Kommen, Kleiderfragen, Ritusstreitigkeiten, Genderthemen, Probleme mit der Gemeindeordnung, mit der Prophetie, Auseinandersetzungen um Ehe und Ehebruch, Individualisierungstendenzen, Geld und Solidarität, Glaubensfragen usw. Es gibt Tratsch auf dem Areopag (Apg 17,21), dann wird Mut zugesprochen (Apg 16,40), da gibt es das Stärken der Brüder (Apg 18,23). Beim Abschied fielen alle Paulus um den Hals, brachen in Weinen aus und küssten ihn (Apg 20, 36-38)

Die konkrete Kirche ist wie die Urgemeinde und die ersten Gemeinden des Paulus nicht eine Gemeinschaft von ausschließlich Gesunden und Reifen, sondern eine höchst gemischte Gesellschaft. So sind auch die real existierenden Gemeinschaften kein idealistisches Paradies. Die ideale Kommunikation gehört dem Gespensterreich an. In der konkreten Wirklichkeit gibt es gestörte, zerstörende und zerstörte Beziehungen, Behinderungen, Belastungen, Kränkungen, Machtverhältnisse im Miteinander. Da ist die Sehnsucht nach Beheimatung und die Beziehungslosigkeit in der Realität. Oder noch schlimmer: die anderen sind die Hölle. Die neurotischen Verzerrun-

¹⁷ Diese Summarien sind in den Ordensregel aufgegriffen, z.B. Regeln des heiligen Basilus, in: Hans Urs von Balthasar, Die großen Ordensregel, Einsiedeln 1974, 81 (Gr. R Nr. 7); 87 (Kl. R 85); Augustinus, Regel Kap. 1-2, in: Die großen Ordensregeln 161f.; Regula Benedicti. Die Benediktusregel. Lateinisch/Deutsch, hg. im Auftrag der Salzburger Äbtekonzferenz, Beuron ⁴2005, 33,6; 34,1; 55,20.

gen und Behinderungen sind bei Paulus Material der Communio. Er rühmt sich seiner Schwächen (2 Kor 12,9; 1 Kor 1,18-31). Es wäre gerade die Herausforderung, mit den Licht- und mit den Schattenseiten, mit den Rosen und Neurosen beziehungsreich umzugehen.

Johannes Paul II. skizziert in seinem Apostolischen „Novo millennio ineunte“ vom 6.1.2001 eine Spiritualität der Gemeinschaft: „Die Kirche *zum Haus und zur Schule der Gemeinschaft* machen, darin liegt die große Herausforderung. ...Vor der Planung konkreter Initiativen gilt es, *eine Spiritualität der Gemeinschaft zu fördern*. ... Spiritualität der Gemeinschaft bedeutet vor allem, den Blick des Herzens auf das Geheimnis der Dreifaltigkeit zu lenken, das in uns wohnt und dessen Licht auch auf dem Angesicht der Brüder und Schwestern neben uns wahrgenommen werden muß. Spiritualität der Gemeinschaft bedeutet zudem die Fähigkeit, den Bruder und die Schwester im Glauben in der tiefen Einheit des mystischen Leibes zu erkennen, d.h. es geht um „einen, der zu mir gehört“, damit ich seine Freuden und seine Leiden teilen, seine Wünsche erahnen und mich seiner Bedürfnisse annehmen und ihm schließlich echte, tiefe Freundschaft anbieten kann. Spiritualität der Gemeinschaft ist auch die Fähigkeit, vor allem das Positive im anderen zu sehen, um es als Gottesgeschenk anzunehmen und zu schätzen: nicht nur ein Geschenk für den anderen, der es direkt empfangen hat, sondern auch ein „Geschenk für mich“. Spiritualität der Gemeinschaft heißt schließlich, dem Bruder „Platz machen“ können, indem „einer des anderen Last trägt“ (Gal 6,2) und den egoistischen Versuchungen widersteht, die uns dauernd bedrohen und Rivalität, Karrierismus, Misstrauen und Eifersüchteleien erzeugen. Machen wir uns keine Illusionen: Ohne diesen geistlichen Weg würden die äußeren Mittel der Gemeinschaft recht wenig nützen. Sie würden zu seelenlosen Apparaten werden, eher Masken der Gemeinschaft als Möglichkeiten, dass diese sich ausdrücken und wachsen kann.“¹⁸

Wir dürfen die Kirche und auch unsere konkreten Ordensgemeinschaften im Licht des Evangeliums deuten. Christliche Armut lebt aus der Hoffnung auf die eschatologische Vollendung. Diese Hoffnung hat sich gerade auch in einer Situation des Umbruchs, der Unsicherheit und der Unübersichtlichkeit zu bewähren. Eine solche Unübersichtlichkeit besteht zurzeit z.B. in der Frage, wie die Kirche mit ihrer Botschaft und mit ihrem Auftrag in der Gesellschaft präsent sein kann. Die Armut als Gestalt

¹⁸ Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben „Novo millennio ineunte“, Rom 2001, Nr. 43.

der Hoffnung lässt sich nicht in die falsche Alternative zwischen zynischer Resignation und integralistischer Machtpolitik treiben. Die Kirche verkündet das Paschamysterium, sie hat ihre Wurzeln in Tod und Auferstehung Jesu. Tod und Auferstehung gehen durch die eigene Glaubensbiographie und durch die geschichtliche Gestalt von Kirche. Ist nicht bei fundamentalistischen oder auch bürokratischen Sicherungsversuchen in der Kirche eine panische Angst vor der Armut und vor dem Loslassen am Werk, eine Angst, die nicht aus der Wahrnehmung des Karfreitags und auch nicht aus dem Glauben an Ostern kommt? An welchem Ort des Ostergeheimnisses befindet sich gegenwärtig die Kirche? Die traditionelle Stellung der Kirche in der bürgerlichen Gesellschaft scheint in Auflösung begriffen. Bisher vertraute Formen von Kirchlichkeit bröckeln ab. Wie ist das Abnehmen der Kirche zu deuten? Befindet sie sich am Karsamstag, an dem das konkrete Profil der neuen Gestalt noch nicht sichtbar ist. Die Auferstehung ist jedenfalls nicht machbar. Sie geschieht auch nicht am Karfreitag vorbei. Wenn es die Einübung in Armut, ins Sterben, in den Abschied und in die Gelassenheit nicht gibt, dann macht sich eine depressive Grundstimmung in der Kirche breit.

Fremde und Gäste in der Welt

Wie haben sich Urchristen in der Heilsgeschichte eingepflanzt? Es gibt biblisch eine produktive Heimatlosigkeit. „Paroikia“, das griechische Wort von dem sich unsere Pfarre ableitet bedeutet ursprünglich: Wir sind Fremde in dieser Welt, wir haben Heimat nicht in dieser Welt. „Liebe Brüder, da ihr Fremde und Gäste seid in dieser Welt“ heisst es in 1 Petr 2,11. Im Brief an Diognet aus der frühen Christenheit wird das Thema der Unterscheidung der Christen von der Umwelt angesprochen:

5.1. Denn die Christen unterscheiden sich nicht durch Land, Sprache oder Sitten von den übrigen Menschen. ... 5. Sie bewohnen das eigene Vaterland, aber wie Beisassen. Sie nehmen an allem teil wie Bürger, und alles ertragen sie wie Fremde. Jede Fremde ist ihr Vaterland und jedes Vaterland eine Fremde. 6. Sie heiraten wie alle, zeugen und gebären Kinder; aber sie setzen die Neugeborenen nicht aus. 7. Ihren Tisch bieten sie als gemeinsam an, aber nicht ihr Bett. 8. Im Fleisch befinden sie sich, aber sie leben nicht nach dem Fleisch. 9. Auf Erden weilen sie, aber im Himmel sind sie Bürger. 10. Sie gehorchen den erlassenen Gesetzen, und mit der ihnen eigenen Lebensweise überbieten sie die Gesetze. 11. Sie lieben alle - und werden doch von allen verfolgt. 12. Man weiß nichts von ihnen - und verurteilt sie doch. Sie werden getötet - und den-

noch lebendig gemacht. 13. Sie sind arm - und machen doch viele reich. An allem leiden sie Mangel- und haben dennoch alles im Überfluß. 14. Sie werden beschimpft - und in den Beschimpfungen doch gepriesen. Sie werden verleumdet - und dennoch ins Recht gesetzt. 15. Sie werden geschmäht- und sie segnen. Sie werden beleidigt - und sie zeigen Ehrerbietung. 16. Obwohl sie Gutes tun, werden sie wie Übeltäter bestraft; wenn sie bestraft werden, freuen sie sich, als würden sie mit Leben begabt.

6. 1. Um es aber kurz zu sagen: Genau das, was im Leib die Seele ist, das sind in der Welt die Christen. 2. Durch alle Glieder des Leibes hin ist die Seele verteilt, und die Christen sind es über die Städte der Welt. 3. Die Seele wohnt zwar im Leib, sie ist aber nicht vom Leib. Auch die Christen wohnen in der Welt, sie sind aber nicht von der Welt.“¹⁹

Ordensgemeinschaften und Säkularinstitute stehen in der Spannung der Inkarnation. Es wäre für Jesus eine Versuchung gewesen, sich herauszuhalten, sich nicht hinein-zubegeben in die Sehnsüchte und Ängste, in die Konflikte und Nöte der konkreten Menschen. „Sich der Zeit entziehen“ würde „Sünde bedeuten“ (Simone Weil). Das Dasein Jesu ist geprägt von leiblicher Präsenz und Solidarität. Jesus führt die Ordenschristen hinein in die Lebenswelt. Christus rettet uns nicht aus der Welt und nicht von der Zeit, sondern in der Zeit. Wir sind herausgefordert, die „Zeichen der Zeit“ zu erkennen, hellhörig zu sein für Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen (GS 1) und Kraft und Lebensmut, Freude und Hoffnung zu vermitteln. Was heißt es heute in Österreich, Lebensfreude zu vermitteln angesichts von Depression und Resignation? Wie können Lebensräume erschlossen werden für Menschen, die unter psychischer Obdachlosigkeit leiden? Wie könnt ihr Bindungsunfähigen, Süchtigen, Asylanten, Arbeitslosen sagen: Du bist etwas wert, du hast einen Platz, ich schreibe dich nicht ab? Wie können Vereinsamung und Vereinzelung, Lebensunfähigkeit, Arbeitsunfähigkeit überwunden werden? Was ist mit der Sprachlosigkeit und den Kontaktängsten? Sich inkarnieren, sich einlassen heißt aber nicht, sich anzupassen, sich anzugleichen und schon gar nicht, sich besetzen oder kolonisieren zu lassen. Wir haben die Kolonisierung unserer Lebenswelten, des Glaubens, der Kirche und der Religion wahrzunehmen²⁰.

¹⁹ Schriften des Urchristentum Bd. 2, hg. von Klaus Wengst, Darmstadt 1984, 319-321.

²⁰ Jürgen Habermas spricht hier von der Kolonisierung der Lebenswelt durch systemische Intervention. Besondere Bedeutung kommt hier dem Recht zu, das - als kulturelle Institution - einerseits die Medien Macht und Geld lebensweltlich verankern kann, auf der anderen Seite - als systemisch verfasster Handlungszusammenhang - auf nicht-kommunikative Art in die Lebenswelt interveniert. (Jürgen Habermas, Theorie des kommunikativen Handeln Bd.2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft, Frankfurt a. M. 1981, 522ff.)

Gastfreundschaft ist einer der dichtesten biblischen Begriffe, der das Verständnis für das Verhältnis der Menschen untereinander und darüber hinaus zu Gott vertiefen und erweitern kann. Christen leben in dieser Welt als Fremde und Gäste (Joh 17,16.18; Hebr 11,13; 13,14; Phil 3,20; Ps 119,19; vgl. auch 99,13). In der neuen Wirklichkeit des Reiches Gottes gilt: „Ihr seid nicht mehr Fremde ohne Bürgerrecht, sondern Mitbürger der heiligen und Hausgenossen Gottes.“ (Eph 2,19) Wer sich selbst als Fremdling versteht - als einer, der auf andere angewiesen ist und sich nicht fest im eigenen Besitz einrichten kann - der übt auch leichter Gastfreundschaft. Reiche Erfahrung aus dem Alten Bund bezeugt das (Ri 19,15-21; Gen 19,1-3) „Wenn bei dir ein Fremder in eurem Lande lebt, sollt ihr ihn nicht unterdrücken. Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten, und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen. Ich bin der Herr, euer Gott.“ (Lev 19,33-34; vgl. Ex 23,9; Dtn 10,18-19)

Auf alttestamentliche Erfahrungen geht auch folgende Mahnung im Hebräerbrief zurück: „Vergesst die Gastfreundschaft nicht; denn durch sie haben einige, ohne es zu ahnen, Engel beherbergt.“ (Hebr 13,2) Dahinter steht vor allem die Erzählung der Gastfreundschaft Abrahams (Gen 18,1-8). Auch das Neue Testament ist voll von Beispielen und Hinweisen, die ein Gespür vermitteln für die Gastfreundschaft (Mt 25, 34f.40; Lk 9,48; Joh 13,20; Mt 10,40; Lk 2,7; Lk 24,28-30; Lk 12,37; Apk 3,20; vgl. Joh 14,23; Mt 10,11-12; Lk 10,38-42; 14,12-14; 14,15-24; Joh 1,38-39). Wer in der Gemeinde ein Vorbild sein will, muss gastfreundlich sein (1 Tim 3,2; 5,9; Tit 1,8). Auch in der Mission hat die Gastfreundschaft eine entscheidende Rolle (Apg 2,44-47; 9,10-19.26-28.43; 16,14f. 32-34; 17, 5-7.9; 18, 2-3; 18, 7-11; 20, 33- 35; 21,4-5.8-10; 28,2.7.10.14f.; Röm 16,23; 3 Joh 5-8).

In der Ordensregel des hl. Benedikt geht es um die Liebe, die im Gast Christus erkennt und aufnimmt: „Alle Fremden, die kommen, sollen aufgenommen werden wie Christus; denn er wird sagen: ‚Ich war fremd und ihr habt mich aufgenommen.‘ (Mt 25,35) Allen erweise man die angemessene Ehre, besonders den Brüdern im Glauben und den Pilgern. ... Vor allem bei der Aufnahme von Armen und Fremden zeige man Eifer und Sorge, denn besonders in ihnen wird Christus aufgenommen.“²¹

Charles des Foucauld war von dem Wort des Evangeliums getroffen. „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, da habt ihr mir getan“ (Mt 25,40). Daher

²¹ Regula Benedicti / Die Bendiktusregel Lateinisch/ Deutsch, hg. im Auftrag der Salzburger Äbtekongferenz, Beuron 1992, 195.

räumt er der Gastfreundschaft in seiner Regel einen besonderen Platz ein. „Die kleinen Brüder vom heiligsten Herzen gewähren jedem, der darum bittet, ob Christ oder Ungläubiger, bekannt oder unbekannt, Freund oder Feind, gut oder schlecht, Gastfreundschaft, Almosen und im Krankheitsfall Heilmittel und Pflege. ... Sie freuen sich nicht nur, jene Gäste, Armen und Kranken aufzunehmen, die bei ihnen anklopfen, sondern drängen auch jene hereinzukommen, die sie in ihrer Nähe finden, so wie Abraham die Engel bat, nicht an seinem Zelt vorbeizugehen, ohne seine Gastfreundschaft anzunehmen. ... Wir unterhalten kein eigentliches Krankenhaus, aber wir gewähren Gastfreundschaft, ohne allen Unterschied, Kranken und Gesunden, so lange sie es wünschen. Wir pflegen sie wie uns selbst, wie Jesus... Jeder Gast, jeder Arme, jeder Kranke, der zu uns kommt, gilt uns als ein geheiligtes Wesen, in dem Jesus lebt, wie dick auch die Kruste der Sünde und des Bösen sein mag... Wir behandeln die Sünder, die Feinde und Ungläubigen noch besser als die anderen, um das Böse durch das Gute zu überwinden... Größere Aufmerksamkeit gilt den Armen... Als Regel soll also gelten: Für die Gäste etwas mehr tun als für die Kleinen Brüder.“²²

Der andere Pol ist die Sendung in die Gesellschaft, die Mission. „Ein Grundwort kirchlichen Lebens kehrt zurück: *Mission*. Lange Zeit verdrängt, vielleicht sogar verächtigt, oftmals verschwiegen, gewinnt es neu an Bedeutung.“ (Kardinal Karl Lehmann) Der katholischen Kirche fehlt hierzulande die Überzeugung, neue Christen gewinnen zu können. In unseren Pfarrgemeinden besteht bis in deren Kernbereich hinein die Ansicht, dass Mission etwas für Afrika oder Asien sei. Wie weit ist die tiefgreifende Veränderung gerade hinsichtlich der „Weitergabe des Glaubens“ an kommende Generationen oder generell an Nichtchristen schon ins allgemeine Bewusstsein der Gläubigen gedrungen? Kinder, Jugendliche und Erwachsene wachsen eben nicht mehr in ein von Eltern, Großeltern und dem ganzen Milieu selbstverständlich übernommenes christliches Erbe hinein. Wie weit wird die reale Entwicklung der Orden und des Priesterberufes wirklich wahrgenommen? Ist nicht der Glaube bei uns müde geworden? Die Lebendigkeit des Glaubens einer Ortskirche drückt sich nicht zuletzt in geistlichen Berufen aus.

Mission: das kann für gegenwärtige Pastoral bedeuten, dass wir von einer reagierenden, defensiven, stagnierenden Haltung zu einer proaktiven Dynamik kommen. Es stellt sich die Frage, ob wir Probleme haben, um unsere Krisen kreisen, auf das

²² Charles de Foucauld, *Oeuvres spirituelles* (ed. Seuil) 1958, 458-460.

Negative fixiert sind, oder ob wir eine Botschaft haben. Mission ist ein, nein *das* „Weitersagen, was für mich selbst geistlicher Lebensreichtum geworden ist und dies – im Sinn von „Evangelisierung“ – auf die Quelle zurückführen, die diesen Reichtum immer neu speist; auf das Evangelium, letztlich auf Jesus Christus selbst und meine Lebensgemeinschaft mit ihm.“ (Medard Kehl) Letztlich geht es bei der Weitergabe des Glaubens und bei Mission darum, das zeigen, was man liebt: Jesus zeigen, von dem wir sicher sein dürfen, dass er uns liebt.

Nur die Starken kommen durch?

“It is not from the benevolence of the butcher, the brewer, or the baker that we expect our dinner, but from their regard to their own interest.” (Adam Smith) Adam Smith wollte zeigen, wie der Egoismus des Einzelnen eine notwendige Voraussetzung für den Wohlstand aller ist.²³ Die zentrale Feststellung lautet, dass der Markt jener Ort ist, an welchem der Einzelne die besten Erfahrungen macht, wenn er seine Interessen selbstbezogen und eigennützig verfolgt. Verschwenderische Liebe könnte ihn ruinieren oder etwas weniger pathetisch ausgedrückt: Gerechtes Handeln bezieht sich lediglich auf das Einhalten von Verträgen und auf Gesetzeskonformität. Korrektheit statt Tugend genügt. Solidarität, Nächstenliebe, Skrupel - aber auch Zwang - sind nicht nur Störfaktoren auf dem freien Markt, sondern dort schlechterdings sinnlos. Das neoliberale Wirtschaftsdenken setzt alle positive Hoffnung auf eine wunderbare Wohltätigkeit individueller Sünden. Die privaten Laster der einzelnen – Habgier, Geiz und Neid – sollen zum Wohlstand aller führen.

In den letzten Jahren war eine zunehmende Ökonomisierung vieler gesellschaftlicher Bereiche wie der Wissenschaft, der Altenpflege, der Medizin oder auch der Bildung festzustellen, Bereiche, in denen die Orden stark tätig waren und sind. Natürlich brauchen die Schulen Geld, selbstverständlich ist gutes Wirtschaften wichtig für das

²³ Die Verfolgung des Eigeninteresses ist innerhalb von ökonomischen Transaktionen ethisch legitim. Adam Smith sah den Mensch wesentlich differenzierter als es vielen Kritikern und vorschnellen Anhängern der klassischen Theorie lange Zeit schien. Der ökonomische Egoismus bleibt nämlich eingebunden in die Gefühle der Sympathie für den Mitmenschen. Aber nicht diese Gefühle und keine menschliche Tugend verursachen die Transformation des Egoismus in eine gerechte Gesellschaft, sondern das unbeeinflussbare Tun einer unsichtbaren Hand. Diese metaphysische Annahme hat die spätere Ökonomie sukzessive überwunden.

menschliche Dasein und das soziale Zusammenleben. Und doch reicht das Ökonomieprinzip allein für echtes menschliches Wachstum nicht aus.

Gegen den Wettbewerb in unserer Gesellschaft darf man fast nichts mehr sagen. Wettbewerb ist so wie in anderen Zeiten die höchste religiöse Instanz und gegen Wettbewerb etwas zu sagen ist sozusagen säkulare Gotteslästerung. Ist für Bildungsprozesse, für Prozesse des Wissenserwerbs und der Wissensproduktion wirklich der Wettbewerb, der Neid, die Rivalität die geeignete Stimulans? Ist das Geld das Leitmedium der Gesellschaft, von dem alles andere beurteilt wird. Wenn dem so wäre, dann würde es uns so gehen wie König Midas in der Antike. Wir würden verhungern und verdursten.

Der mächtige König Midas hatte einen Wunsch: Er wollte, dass alles, was er berührt, zu Gold wird. Da ihm der Gott Dionysos (auch Bacchus genannt) noch einen Gefallen schuldete, erfüllt er Midas' Wunsch. Und tatsächlich: Alles was Midas berührte, wurde zu reinem Gold! Brach er einen Zweig vom Baum, wurde er zu Gold, hob er einen Stein vom Boden auf, wurde er zu Gold. Der König war überglücklich.

Doch dann kam das böse Erwachen: Hungrig und durstig setzte sich Midas an den gedeckten Tisch. Doch kaum berührte er das Brot, wurde es zu Gold. Kaum nahm er einen Schluck aus seinem Becher, hatte er flüssiges Gold im Mund. Der König drohte zu verhungern und zu verdursten.

Rein marktwirtschaftliche Systeme versagen bei der Erfüllung soziokultureller Aufgaben. Menschen sind mehr als nur ökonomisch handelnde Faktoren einer Gesellschaft. Die Fortentwicklung einer Gesellschaft gelingt oft und gerade durch Menschen, die mehr tun als ihre Pflicht.

Kirche, die sich dem Raum gebenden und Zeit schenkenden Gott verdankt, unterbricht ein rein ökonomisches Verständnis von Raum und Zeit, wie es zugespitzt in Benjamin Franklins Parole „Zeit ist Geld“ zum Ausdruck kommt. Es ist Auftrag der Kirche, aus dem geschenkten Lebensraum und der eröffneten Zeit Räume für Beziehungen und Zeiten der Gemeinschaft zu erschließen. Räume der Anbetung, der Zweckfreiheit und des Verzichts, gute Zeiten für das Umsonst (gratis) der Gnade ermöglichen Freiheit gegenüber der Macht der Bedürfnisse, Freiheit gegenüber dem Zwang zum Konsum. Es ist Aufgabe der Kirche als diakonische Gemeinschaft, Frei- und Schonräume für Arme und Leidende zu schaffen. Liturgie als Vollzug sowie Räume und Zeiten der Liturgie wurden immer als Orte (wie der Altar) und Tage (wie der Sabbat) des Friedens verstanden und gelebt. Vom Evangelium her ist es Auftrag der Kirche in einer müde gewordenen Gesellschaft und in einer von Resignation geprägten Generation Räume der Hoffnung und des Trostes offen zu halten.

Bürokratisierung und Anbetung

Einer der ersten, der sich kritisch mit der Bürokratisierung der deutschsprachigen Kirche auseinandergesetzt hat, war der vor 100 Jahren geborene und im Februar 1945 von den Nazis hingerichtete Jesuit Alfred Delp²⁴. Die Verbürgerlichung und Bürokratisierung führt zu einem Menschentyp, „vor dem selbst der Geist Gottes, man möchte sagen, ratlos steht und keinen Eingang findet, weil alles mit bürgerlichen Sicherheiten und Versicherungen verstellt ist.“²⁵ Der Bürger ist für ihn „das ungeeignetste Organ des Heiligen Geistes.“²⁶ Und deswegen müssen der bürgerliche Lebensstil und die bürokratische Kirche unter das schöpferische und heilende Gericht der Anrufung des Hl. Geistes gestellt werden.²⁷ So kritisiert Delp massiv Selbstgenügsamkeit und Inzuchtigkeit im kirchlichen Leben. Die amtliche Kirche ist in seinen Weihnachtsbetrachtungen nicht an der Krippe zu finden. „Aber die Amtsstuben! Und die verbeamteten Repräsentanten. Und diese unerschütterlich - sicheren ‚Gläubige‘! Sie glauben an alles, an jede Zeremonie und jeden Brauch, nur nicht an den lebendigen Gott.“²⁸ Alfred Delp schreibt von einer neuen Leidenschaft, die sich aus der äußeren Aufgabe und dem Wachstum des inneren Lichtes entzünden muss: „Die Leidenschaft des Zeugnisses für den lebendigen Gott; denn den habe ich kennen gelernt und gespürt. Dios solo basta, das stimmt. Die Leidenschaft der Sendung zum Menschen, der lebensfähig und lebenswillig gemacht werden soll.“²⁹ Und es sind adventliche Gestalten, durch welche die Hoffnung wächst, die selbst Menschen der Hoffnung und der Verheißung sind.³⁰ „Brot ist wichtig, Freiheit ist wichtiger, am wich-

²⁴ Vgl. dazu Gotthard Fuchs, Der Bürokratisierungs-Gegner, in: Die Furche 38 (20. September 2007) 10.

²⁵ Alfred Delp, Gesammelte Schriften IV: Aus dem Gefängnis, Frankfurt 1985, 299. Zur Verbürgerlichung vergleiche auch Gesammelte Schriften IV, 159.170.

²⁶ Ges. Schriften IV, 212.

²⁷ Ges. Schriften IV, 298f.

²⁸ Ges. Schriften IV, 212.

²⁹ Ges. Schriften IV, 83.

³⁰ Ges. Schriften IV, 155.

tigsten ist die ungebrochene Treue und die unverratene Anbetung.“ (Alfred Delp)